

germanischer Anschauung auch diejenigen, welche zwischen Gliedern fremder Stämme geschlossen wurden. Recht bedeutsam ist es, dass den Bastarnen von Tacitus wirklich *connubia mixta* zugeschrieben werden, freilich solche mit Sarmaten.

Wenn ich mir den ganzen Hergang richtig vorstelle, so hat also um 200 v. Chr., vielleicht sogar früher, ein galatisches Volk von dem damals keltischen Mähren oder Ober-Ungarn aus die mährisch-schlesische Wasserscheide oder den Jablunka-Pass überschritten, sich dann im Weichsellande mit einem Theile des germanischen Stammes der Skiren verbunden, um vereint mit diesem gegen Südwesten den Dniester abwärts bis Olbia und zu den Donaumündungen erobernd vorzudringen. Aus der Mischung beider Stämme entstand das Volk der Bastarnen, das anfangs natürlich doppel-sprachig gewesen sein wird, so dass wirklich im Jahre 182 eine Verständigung zwischen ihnen und den keltischen Skordiskern noch möglich gewesen sein könnte. Später gewinnt das Germanische die Oberhand und darum erscheinen sie auch den Römern als Germanen. Dass letztere Sprache schliesslich den Sieg davontrug, kann sowohl durch ursprüngliches numerisches Uebergewicht des skirischen Elementes als durch den Umstand bewirkt worden sein, dass die Bastarnen über den Karpathen von anderen Kelten getrennt waren, hingegen an der Weichsel mit germanischen Stämmen in Verkehr standen. An ihrem germanicus sermo zu Tacitus' Zeit möchte ich doch auf keinen Fall zweifeln. Keltischer Nomenclatur steht bei ihnen doch auch Germanisches gegenüber, so Sidones und nach dem vorhin Erörterten auch Bastarnae selbst. Ja sogar ein zweifellos germanisch gebildeter Localname aus bastarnischem Bereich lässt sich nachweisen, nämlich der Name Fl. Agalingus, den die Tabula Peutingeriana an den Oberlauf des Dniester setzt. Aber auch um die keltischen Ortsnamen bei den Bastarnen zu erklären, braucht man nicht an ein Ueberwiegen des keltischen Elementes zu denken, denn Städtegründungen sind auf jeden Fall eher von einem keltischen Bestandtheil des Volkes ausgegangen; wissen wir doch, dass die Germanen fast ausnahmslos in offenen Dörfern, nicht in Städten oder befestigten Orten wohnten.

Zum Schlusse sei mir nur noch ein Seitenblick auf das archäologische Gebiet in engerem Sinne gestattet. Wir wissen, dass den Kelten und Germanen in den letzten vorchristlichen Jahrhunderten die sogenannte La Tène-Cultur eigen ist. Auch Waffen und Geräthe der Bastarnen werden die gleichen gewesen sein, wie die ihrer Stammesgenossen. Mir ist allerdings nicht bekannt, ob in Galizien bereits Fundgegenstände vom La Tène-Typus zu Tage gekommen sind; ist es nicht der Fall, so sind solche aber jedenfalls für die Zukunft zu gewärtigen.

Am 31. October 1890 wurde im Vortragssaale des Wissenschaftlichen Club einem Theile der Mitglieder der Anthropol. Gesellschaft die **tätowirte Amerikanerin Irene** vorgestellt. Universitäts-Professor Dr. MORIZ

KAPOSI hielt bei dieser Gelegenheit einen kleinen erläuternden Vortrag über Tätowirung. Es wurde constatirt, dass die Tätowirungsmuster der Miss Irene keinerlei ethnographisches Interesse darbieten, da dieselben verschiedene Phantasiefiguren und Muster darstellen und eigentlich von vorneherein auf Speculation berechnet worden sein mussten, um die junge Dame zu einem interessanten Schauobjecte zu machen. Die Ausführung der angeblich mit einigen zu einer Reihe zusammengefassten Stahlnadeln angefertigten Tätowirung erregte das lebhafteste Interesse der Versammlung.

Monats-Versammlung am 11. November 1890.

Vorsitzender: FERDINAND FREIH. V. ANDRIAN-WERBURG.

Der Vorsitzende begrüsst die zur ersten Versammlung nach den Sommerferien zahlreich erschienenen Mitglieder und Gäste.

1. Herr Professor Dr. Rudolf Hoernes aus Graz bespricht:

Eine Doppelhalurne von Marz im Oedenburger Comitate (Ungarn).

Ueber die Tumuli der Hallstätter Epoche bei Marz habe ich im zweiten Jahresberichte des seither eingegangenen Anthropologischen Vereines in Graz 1879 eine kleine Mittheilung veröffentlicht, welche die von mir im Sommer des genannten Jahres auf den Lebern zwischen Marz und Rohrbach gemachten Funde zum Gegenstande hatte. Unter diesen Funden verdient zunächst eine seither in der prähistorischen Sammlung des k. k. naturhistorischen Hofmuseums zur Schau gestellte Urne mit zwei handartig gestalteten Ansätzen Erwähnung, welche ich auf der der erwähnten Mittheilung beigegebenen Tafel in Fig. 1 zur Abbildung brachte. Eine ausführlichere Mittheilung über die Lebern bei Marz und die daselbst gemachten Funde werden wir binnen kurzer Zeit durch eine Abhandlung des Herrn Custos F. HEGGER erhalten, welche in den Berichten der prähistorischen Commission der k. Akademie der Wissenschaften erscheinen wird. In dieser Abhandlung wird Herr Custos HEGGER die Ergebnisse seiner eigenen umfassenderen Grabungen bei Marz darlegen, und auch die erwähnte Urne neuerdings zur Abbildung bringen, da dies durch mich nur in unzureichender Weise geschehen konnte, nachdem die Mittel des einstigen Anthropologischen Vereines in Graz eine entsprechende Reproduction nicht zuließen.

Verschiedene Umstände hinderten mich lange Zeit, einige in zahlreiche Fragmente zertrümmerte, aus demselben Tumulus wie die rothe Urne mit den zwei handartigen Henkeln stammende Gefässe zu restauriren, und die Scherben derselben wären vielleicht noch durch ein Decennium liegen geblieben, wenn ich nicht gezwungen gewesen wäre, bei dem heuer vom h. Ministerium für Cultus und Unterricht angeordneten Umzuge der geologischen Sammlung der Universität Graz in das Ex-suitengebäude mit allem alten Materiale aufzuräumen.

Von den beiden Urnen, welche ich in Folge dessen restaurirt und dem k. k. naturhistorischen Hofmuseum übergab, verdient eine kaum weniger Aufmerksamkeit als die mehrerwähnte Urne mit den handartigen Henkeln. Denn während die zweite den gewöhnlichen Typus der breitbauchigen, mit konischem, weitem Halse versehenen Urnen aus der Hallstätter Epoche zeigt, besitzt diese eine interessante Verdoppelung des Halstheiles; sonst gleicht sie in Gestalt und Verzierung fast vollkommen der anderen. Beide sind mattschwarz, mit Zickzack und Dreiecke bildenden, etwa 1 cm breiten Graphitstrichen verziert. Die Urne mit dem Doppelhalse (welche die beigegebene Figur in $\frac{1}{6}$ der natürlichen Grösse zur Anschauung bringt) ist 45 cm hoch, der grösste Durchmesser beträgt 47.5 cm, von welchem Betrage der kleinste nur um 1.5 cm abweicht. Die Höhe

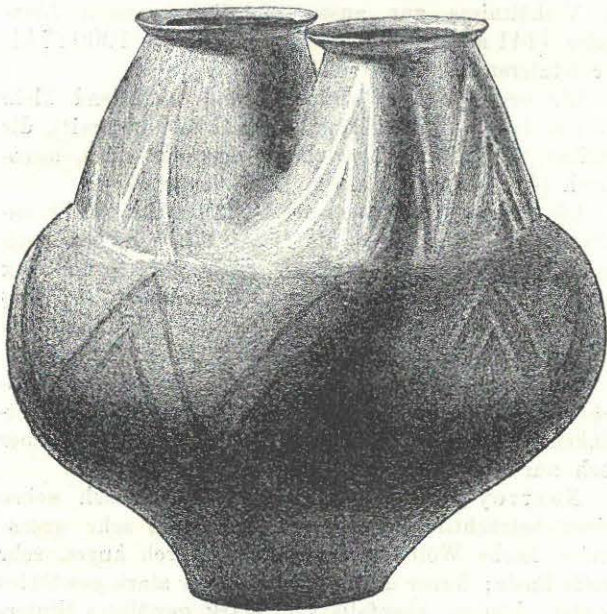


Fig. 20. Doppelhalsurne von Marz, $\frac{1}{6}$ nat. Gr.

des Doppelhalses beträgt 18 cm. Die beiden Oeffnungen sind elliptisch, ungefähr gleich gross, ihre grössere Axe misst (von den Aussenkanten des Randes gemessen) 17, ihre kleinere 14.5 cm. Die Breite des Randes beträgt 2.5 cm. Die bereits erwähnte Verzierung durch Graphitstriche besteht aus einer doppelten Zickzacklinie auf dem Bauche und aus ähnlichen, Dreiecke bildenden Strichen auf den beiden Halsen.

Ich will mich enthalten, Vermuthungen über den Zweck der abweichenden Gestaltung dieser Doppelhalsurne von Marz, zu der mir ein vollkommen übereinstimmendes Analogon unter den prähistorischen Gefässen der Hallstätter Periode bisnun unbekannt ist, zum Gegenstand eingehender Erörterung zu machen. Wenn man solche Urnen als Bestattungsgefässe auffasst, könnte man vielleicht geneigt sein, diese abweichend gestaltete als eine zur Aufbewahrung der Reste zweier Individuen bestimmte, also als eine, sit venia verbo, zweischläferige Urne anzusehen. Derjenige

hingegen, der diese grossen, urnenartigen Gefässe, welche in den Grabhügeln der Hallstätter Epoche so häufig gefunden werden, als Aufbewahrungsgefässe für Getränk betrachtet, wird vielleicht eher an einen Mischkrug denken, durch dessen zwei Häse verschiedene Flüssigkeiten eingegossen wurden. Ich halte solche Vermuthungen für überflüssig und glaube, dass es sich hier blos um eine jener überschüssigen Bildungen handelt, welche bei den von Menschenhand geformten Gegenständen nicht selten auftreten — um eine Verdopplung — für welche sich wenigstens unter den modernen Erzeugnissen der keramischen Thätigkeit so manche ähnliche Fälle, auch solche von noch weiter gehender Vervielfachung einzelner Gefässtheile, anführen liessen, ohne dass diesen ein anderer Werth als der einer blossen Zufälligkeit oder Spielerei zuerkannt werden könnte. Aber auch von diesem Gesichtspunkte aus verdient dieses Gefäss unsere Aufmerksamkeit.

2. Herr Dr. J. N. Woldrich hält einen Vortrag:

Ueber den Bau der Schlackenwälder in Südböhmen.

3. Herr Prof. Ludwig Bella aus Oedenburg macht Mittheilungen:

Ueber prähistorische Funde aus der Umgebung von Oedenburg.

Beide Vorträge werden in erweiterter Fassung im nächsten Bande der Mittheilungen zur Publication gelangen.

4. Die Herren Professor Dr. Theodor Meynert und k. u. k. Oberstabsarzt Dr. Augustin Weisbach übersenden den

Bericht über die Exhumirung von Nestroy und Gluck.

Johann Nestroy war als Sohn einer alten Wiener Familie am 7. December 1802 zu Wien geboren und am 25. Mai 1862 zu Graz an Apoplexie gestorben. Er hatte eine sorgfältige Erziehung genossen, die juristischen Studien begonnen, aber aufgegeben und sich im Alter von 20 Jahren dem Theater zugewendet, in welcher Laufbahn er sowohl als unübertrefflicher Komiker als auch als Possendichter der gefeierte Liebling des Publicums gewesen ist.

Wiewohl als Komiker sehr häufig voll Cynismus und der schärfsten Ironie, war er persönlich doch einer der gutmüthigsten Menschen, überhaupt ein wunderbares Gemisch von guten und schlimmen Eigenschaften, von Schüchternheit und Frechheit, von böser Zunge und weichem Herzen (WURZBACH'S biograph. Lexikon).

Die Exhumirung seiner Ueberreste am 22. September l. J. behufs Uebertragung in das von der Gemeinde Wien ihm gewidmete Ehrengrab am Centralfriedhofe gab uns Gelegenheit, die nachfolgenden Untersuchungen an seinem Schädel vorzunehmen.

Nestroy's Sarg, am Boden der ausgemauerten Gruft stehend, enthielt ziemlich viel Feuchtigkeit, weshalb auch der (pathologisch secirte) Schädel am rechten Theile des Stirnbeines, am rechten Jochbeine und den